

Elisabeth Beck

WER DENKEN WILL,

MUSS FÜHLEN

Mit Herz und Verstand zu einem
besseren Umgang mit Hunden

Kynos Verlag

© 2010 KYNOS VERLAG Dr. Dieter Fleig GmbH
Konrad-Zuse-Straße 3 • D-54552 Nerdlen/Daun
Telefon: +49 (0) 6592 957389-0
Telefax: +49 (0) 6592 957389-20
www.kynos-verlag.de

Titelbild: »Riera Aldo Augusto«, Foto Natalia Kostikova, www.horsephoto.ru

Gedruckt in Lettland

ISBN 978-3-942335-00-3



Mit dem Kauf dieses Buches unterstützen Sie die
Kynos Stiftung Hunde helfen Menschen
www.kynos-stiftung.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Inhaltsverzeichnis

Von Flüsterern und Methodikern	11
1. Aktuelles Wissen	17
Alte Vorurteile über Tiere und wo sie herkommen	17
Wie ein Gespenst jahrhundertlang die Tierforschung beherrschte	19
Wie den Tieren erneut die Gefühle abhanden kamen	20
Tragische Blüten einer verhängnisvollen Philosophie	22
Neues aus der Welt der Tiere	25
Ich fühle, also bin ich	25
»Ich denke, also bin ich« – nun also doch?	28
Tierische Sprachforschung	31
Tiere sind wie wir und doch ganz anders	34
Es geistert weiter auf den Hundeplätzen	40
Alles Alpha?	42
Der Trieb kommt um zehn	46
Leckerchen im Hundehirn	48
Beziehungskisten	51
Bitte noch einmal mit Gefühl	54
Vermenschlichung – ein ganz heißes Eisen	56
Schädliche Vermenschlichungen	61
»... und raus bist du!«	65
Abschied von der Angst vor Vermenschlichung	66

2. Flexibles Training mit Herz und Verstand **67**

Techniken oder Methoden? **67**

Wie der Bauch dem Kopf bei der Beurteilung von Herangehensweisen hilft	69
Die freie Zusammenstellung von Techniken oder die grundsätzlich gute Methode als Trainingsgrundlage	72
Click und Trick – ein Beispiel für eine grundsätzlich gute Methode als Ausgangspunkt	73
Ein Verhalten einfangen	73
Ein Verhalten formen (Shaping)	74

Das Grundbedürfnis-Modell als Brücke zwischen Gefühl und Verstand **75**

Biologisch verankerte Grundbedürfnisse, die Mensch und Tier teilen	77
Die Sache mit der Lust und vom Dreiklang der Grundbedürfnisse	79
Von Marshmallows und der anderen Seite des Lustprinzips	82
Lernen, Lust und Leckerchen	84
Leckerchen im Hundehirn, die Zweite	88
Pawlow einmal ganz anders – Das Bedürfnis nach Kontrolle und Orientierung	90
Was Stress und Kontrolle miteinander zu tun haben	93
Die Stressimpfung	97
Drum prüfe, wer sich ewig bindet ...	100
Von einem ganz speziellen Bio-Cocktail – und wie dieser uns dazu bringt, ängstliche Hunde zu streicheln	103
Eine interessante Studie über Affen	106
Was wir von Rhesusaffen über »schwierige« Hunde lernen können	107
Von flüsternden Bindungsfiguren und einem fliegenden dicken Mönch	111

3. Gefühles Wissen: Das Geheimnis der innigen Mensch-Tierbeziehung	114
Intuition, die Königsfähigkeit der Spitzentrainer	114
Was wir heute über die Intuition wissen	116
Warum es fast unmöglich ist, Hunde zu trainieren, ohne dabei die Intuition zu nutzen	119
Bitte entscheiden Sie – jetzt!	121
Wer denken will, muss fühlen	128
Soziale Intuition – vom Einfühlen zum Resonanzerleben	129
Hunde sprechen nicht Latein	130
Sag mir, was du denkst	135
Wie ein kleiner Affe das Weltbild der Wissenschaftler erschütterte	137
Was die Spiegelneurone noch können	141
Flüstererneurone	145
Tierisch intuitiv	148
Unerforschte Spiegel	150
Der Kluge Hans und andere vierbeinige Meister der intuitiven Wahrnehmung	152
WU-WEI – Von der absichtlichen Absichtslosigkeit zur ganzheitlich-intuitiven Wahrnehmung	154
4. Übungen und Trainingsinstrumente für Spitzentrainer	158
Antidominanztraining einmal anders	158
Selbstmanagement	160
Motiviert ins Training gehen/Neue Übungen vorbereiten	161
Den Alltag draußen lassen	162
Positiver Fokus	163
Atemtechnik	165
Kongruenz/Maulkorb ab	166

Intuitionstraining	169
Intuitionsfallen	170
Sinnesspezifisch genaue Wahrnehmung statt Interpretation	172
Aufspannen der Aufmerksamkeit/Der periphere Blick	173
Mit Achtsamkeit und absichtlicher Absichtslosigkeit zur ganzheitlich-intuitiven Wahrnehmung	174
 Wege zur Resonanz	 177
Fühlen und denken wie ein Tier – die Welt aus den Augen des Hundes sehen und erleben	177
Joint Attention und Arbeitsspannung	181
Von der Kunst des Führens und Folgens	183
 Zu guter Letzt	 186
 Danke	 187
 Zum Weiterlesen empfohlen	 188
 Literatur	 189
 Index	 197

--- Von Flüstern und Methodikern ---

Flüsterer haben Konjunktur. Zunächst waren es die Pferdeflüsterer, die die Menschen beschäftigten, bald war auch von Hundeflüsterern die Rede und inzwischen scheint es Flüsterer für fast jede Tierart zu geben. Trainer, die sich Flüsterer nennen, haben großen Zulauf. Offenbar wollen sehr viele Leute »flüstern« lernen – aber warum?

Menschen schaffen Hunde an, weil sie sich nach einer innigen Beziehung zu einem anderen Lebewesen sehnen – die meisten wenigstens. Das ist natürlich nichts, was ich sicher wissen kann, aber je länger ich mit Tierhaltern und ihren Vierbeinern zu tun habe, desto sicherer bin ich, dass ich da nicht ganz falsch liege.

Wir leben in einer Zeit, in der uns mehr Wissen über Hunde zur Verfügung steht denn je. Noch nie gab es eine so reiche Auswahl an Hundetrainingsmethoden und so viele Trainingsangebote wie heute. Ideale Voraussetzungen für ein harmonisches und glückliches Zusammenleben mit dem vierbeinigen Hausgenossen also? Nicht ganz. Für viele Menschen stehen, kaum ist der Vierbeiner im Haus, bald nur noch Probleme und Schwierigkeiten im Vordergrund. Und während ihnen Hundebücher, Hundetrainer und zahllose Fernsehsendungen die angeblich perfekte Lösung für jedes Problem anbieten, will sich der erwünschte Erfolg für den einen oder anderen trotz aller Anstrengungen nicht einstellen. Nähe und Vertrauen zwischen Mensch und Tier, um die es ursprünglich gegangen war, bleiben über all dem irgendwann auf der Strecke. Fast könnte man meinen, das viele Wissen, das uns heute über Hunde vermittelt wird, habe es eher schwieriger als leichter gemacht, eine gute Beziehung zum eigenen Vierbeiner zu haben. Wie kann das sein?

Während man sich früher in der Hundeerziehung hauptsächlich auf die eigene Erfahrung und das eigene Gefühl verließ, ist es heute fast selbstverständlich geworden, eine Hundeschule zu besuchen, Experten zuzuziehen. Die Ausbildung

von Hunden ist also weitgehend professionalisiert. Damit wurde sie den Menschen aber auch ein Stück weit aus der Hand genommen. Und viele von ihnen sind unzufrieden. Sie spüren irgendwo, dass sich der Umgang mit dem Tier, so wie er vermittelt wird, oft nicht gut oder stimmig anfühlt. Sie sollen lernen, dem Hund zu zeigen, wer »das Sagen hat«. Vieles, was ihnen Freude gemacht hatte, wie etwa die abendliche Kuschelstunde auf dem Sofa, soll plötzlich grundfalsch sein. So mancher, der sich einen Hund ins Haus geholt hat, weil er den engen Kontakt mit einem anderen Lebewesen sucht, erfährt, es sei vollkommen verkehrt, dem Tier Aufmerksamkeit zu schenken, er müsse lernen, es konsequent zu ignorieren. Professionelle Hundetrainer erklären Leuten, die ihre Vierbeiner lieben, dass Hunde ihrerseits niemals etwas aus Liebe tun würden, sondern immer nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht seien. Vor allem aber sei die Einstellung vieler Hundehalter eine, die das Tier vermenschlicht. Und das sei das Schlimmste von allem. Die Menschen glauben den Experten. Die Erklärungen und Theorien klingen schlüssig. Der Kopf stimmt zu, aber das Herz sagt »nein«. Kein Wunder also, dass der Ruf nach dem Flüsterer laut wird. Ein Flüsterer – könnte das nicht jemand sein, der die Lücke, die da zwischen Verstand und Gefühl klafft, zu schließen vermag?

Was aber meinen wir überhaupt, wenn wir von »Flüsterern« und vom »Flüstern« sprechen? Ich wollte es genauer wissen und habe daher eine Umfrage unter Tierhaltern veranstaltet. Vor allem interessierte es mich, was denn die Einzelnen mit dem Begriff »Flüstern« verbinden und wie jemand sein müsste, der die Bezeichnung »Flüsterer« ihrer Meinung nach wirklich verdient. Hier sind einige der eindrucksvollsten Antworten, die ich bekommen habe: »Flüstern suggeriert für mich ein leises Zwiegespräch, das erst mal gar nicht für andere Ohren gedacht ist, das sich auf Vertrauen und Nähe gründet.« Oder: »Die Person soll in dem Tier ein Wesen sehen, das individuell und einzigartig ist. Er soll dieses Wesen achten und respektieren.« Und: »Er (der Flüsterer) müsste auf einer anderen Ebene als die meisten Menschen mit den Tieren kommunizieren können, also sich mit ihnen verwandt, mit ihnen eins fühlen und ihre Sprache sprechen, sei es in Gedanken, Gebärden, Lauten.«

Insgesamt verbanden fast alle der Befragten mit der Idee des Flüsterns in erster Linie einen besonderen Zugang zum Tier und immer wieder tauchte in den Beschreibungen das Wort »Geheimnis« auf. Es gibt also offenbar einen deutlichen Unterschied zwischen dem, was die meisten Leute von einem Flüsterer erwarten und dem, was eine Trainingsmethode ausmacht.

Eine Methode ist ein planmäßiger Weg, den man wählt, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Wir können Methoden auch mit Rezepten vergleichen – oder besser mit ganzen Kochbüchern. Kochbücher stehen in der Regel unter einem bestimmten Motto wie »Französische Küche«, »Süßspeisen«, »Schnellgerichte«, usw. und sie enthalten viele einzelne Rezepte. Jeder kann sie nachkochen und wer das einigermaßen korrekt tut, wird ein gutes Ergebnis bekommen. Auch Hundetrainingsmethoden stehen unter einem Motto, das heißt, sie beruhen auf einer bestimmten Philosophie, und sie stellen Trainingstechniken (die einzelnen »Rezepte«) zur Verfügung. Diese sind nützlich, wenn wir unserem Hund beibringen wollen, bei Fuß zu laufen, auf Zuruf zu kommen, Agility-Hindernisse zu bewältigen, bestimmte Aufgaben zu erledigen oder Kunststücke zu erlernen. Bis zu einem gewissen Grad können sie auch helfen, Probleme zu lösen. Wenn wir uns jedoch eine vertraute Beziehung zu unseren Hunden wünschen, ist das etwas, das eine Methode nicht leisten kann. Ebenso wenig, wie ein gutes Kochbuch aus irgendjemandem einen Meisterkoch macht, werden wir zu »Flüsterern«, indem wir eine Methode anwenden.

Anders als die Methode bezieht sich »Flüstern« – wenigstens in der Vorstellung der meisten Menschen – auf die Person, die mit dem Tier umgeht, auf ihre Einstellungen und Fähigkeiten. Wer sich jedoch an einen Trainer gewandt hat, der sich Flüsterer nennt, wird – ein wenig enttäuscht vielleicht – festgestellt haben, dass dieser auch nur mit Methoden arbeitet und keineswegs irgendeine besonderen Fähigkeiten vermittelt. Das jedenfalls ergab der zweite Teil meiner Umfrage, in dem es um konkrete Erfahrungen mit Flüsterern ging.

Die Flüsterer-Methoden wurden sehr unterschiedlich beurteilt. Die Palette reichte von »eindrucksvoll« und »faszinierend« bis »grausam« und »abstoßend«. Interessant fand ich, dass die Pferdeflüsterer dabei insgesamt besser wegkamen als die Hundeflüsterer. Die meisten dieser Trainer stellen zwar die Mensch-Tierbeziehung in den Vordergrund, meinen damit aber letztlich auch nur die »Dominanzbeziehung«. Es geht also einmal mehr darum, wer »der Chef« ist – wie in der Hundeschule nebenan. Oft arbeiten die Flüsterer überwiegend mit der Körpersprache. Das ist eine sehr gute Sache, da viele Tiere auch untereinander überwiegend körpersprachlich kommunizieren. Aber es genügt nicht. Auch ein grundsätzlich guter methodischer Ansatz führt nicht automatisch zu einer tiefen, innigen Beziehung zwischen Mensch und Tier.

Fast könnte man meinen, die Fähigkeiten, die wir dem Flüsterer zuschreiben, existierten überhaupt nicht, sie seien nichts weiter als ein Produkt unserer Fanta-

sie. Dennoch hat es zu allen Zeiten und lange, ehe der Flüsterer-Begriff in Mode kam, Menschen gegeben, die mit Tieren intuitiv richtig umgehen und so eine besonders innige Beziehung zu ihnen herstellen konnten – und es gibt sie noch heute. Worin aber besteht ihr Talent?

Um dieser Frage genauer auf den Grund zu gehen, habe ich mich an Tiertrainer gewandt, die dem recht nahe zu kommen scheinen, was die meisten von uns mit dem Flüsterer-Begriff verbinden – auch wenn sie sich selbst nicht »Flüsterer« nennen. Sie alle arbeiten im Showbereich – was mir sehr entgegenkam, da sie aus diesem Grund keine Methoden verkaufen müssen, wie das bei Hundetrainern oft der Fall ist – und mit sehr unterschiedlichen Tieren. Viele von ihnen kenne ich gut und lange und ich schätze sie ganz besonders für die beeindruckende Art und Weise, in der sie mit ihren vierbeinigen Schülern umgehen und mit ihnen kommunizieren.

Ich habe die Arbeit dieser hochbegabten Tiertrainer sehr genau beobachtet und viele Gespräche und Interviews geführt. Dabei haben sich schließlich jene Fähigkeiten herauskristallisiert, die weit über verhaltensbiologisches Wissen und methodisches Know-how hinausgehen: Alle Spitzentrainer erwiesen sich als Meister des Selbstmanagements. Mit welchen Widrigkeiten des Alltags sie auch zu kämpfen hatten, sie konnten blitzartig jeden Ärger sowie Sorgen und Probleme beiseite stellen, sobald sie begannen, mit ihren Tieren zu arbeiten. Dabei schienen sie vollkommen in dem aufzugehen, was sie taten. Sie alle konnten sich in einer ungewöhnlich intensiven Weise in ihre vierbeinigen Schüler einfühlen und sie waren hochflexibel in ihren Handlungen. Am auffallendsten aber waren ihre blitzartigen und intuitiven Reaktionen auf die Tiere.

Selbstmanagement, Flexibilität, Einfühlungsvermögen und Intuition sind emotionale Fähigkeiten. Das Talent, Tiere zu verstehen und sich ihnen verständlich zu machen, hat offenbar mit der Art zu tun, wie Gefühl und Wissen, Herz und Verstand in dem Menschen zusammenwirken, der mit dem Tier umgeht.

Dieses Buch möchte das Geheimnis der innigen Mensch-Tierbeziehung ein Stück weit lüften, indem es sich mit jenem Bereich befasst, der im Hundetraining für gewöhnlich ausgeklammert wird: mit der Rolle der Gefühle in der Kommunikation zwischen Mensch und Tier und der emotionalen Kompetenz des Menschen am anderen Ende der Leine. Dies ist also kein Buch darüber, wie Sie Ihren Hund am besten erziehen oder ausbilden. Das ist auch gar nicht der Schwerpunkt meiner Arbeit, denn ich bin keine Hundetrainerin, sondern Human- und Tierpsychologin. Als solche bin ich ganz besonders an den vielen Fähigkeiten von Menschen

und Tieren interessiert und an der Art, wie sie miteinander kommunizieren und einander bereichern können. Nicht der Hund und sein Verhalten stehen hier im Mittelpunkt, sondern die Beziehung zum Hund als wichtigste Grundlage des Trainings.

Wir alle verfügen – von Mensch zu Mensch unterschiedlich ausgeprägt – über emotionale Fähigkeiten. Wir können flexibel handeln und unsere Befindlichkeiten managen. Wir können uns in andere Lebewesen einfühlen und Situationen intuitiv erfassen. Warum also nutzen wir dieses Potenzial nicht im Umgang mit unseren Hunden? Es mag daran liegen, dass die Fähigkeiten des Zweibeiners im Hundetraining bisher so gut wie keine Rolle gespielt haben. Je nach Schule hat man den Menschen allenfalls gesagt, sie hätten selbstbewusst aufzutreten, oder aber sie müssten überhaupt keine besonderen Fähigkeiten haben, um Tiere zu trainieren, sondern lediglich wissen, was sie tun. »So etwas« wie Intuition, das sogenannte Bauchgefühl, war sogar regelrecht verpönt. Hunde trainierte man mit dem Kopf.

Der Frage, wie es dazu kam, dass der Umgang mit dem besten Freund des Menschen immer »kopflastiger« wurde, beantwortet eine Exkursion in die Welt der Tierforschung. Sie möchte zeigen, wie Vorurteile, die unsere Vorstellungen von Mensch und Tier jahrhundertlang geprägt haben, dazu führten, dass der gesamte Bereich der menschlichen und tierlichen Emotionen aus dem Hundetraining ausgeklammert blieb – und warum wir uns aufgrund neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse nun endgültig von diesen verabschieden können.

Ich möchte Sie ermutigen, mit Hilfe Ihrer emotionalen Kompetenz Expertenwissen zu überprüfen und aktuelles Wissen zu nutzen, um die für Sie und Ihren Hund besten Herangehensweisen im Training auszuwählen. Dabei spielt es keine Rolle, ob Sie Probleme lösen, Tricks trainieren, Ihren Vierbeiner zu einem angenehmen Zeitgenossen machen, ihn für bestimmte Aufgaben oder einen Sport ausbilden wollen. Schließlich wird es darum gehen, wie die besonderen Fähigkeiten herausragender Trainer, Selbstmanagement, Flexibilität, Einfühlungsvermögen und Intuition, miteinander verbunden sind und wie Sie diese Instrumente für sich und Ihren Hund nutzen können.

Was fortschrittliche Wissenschaftler innerhalb der letzten Jahre herausgefunden haben, steht nicht mehr in Widerstreit zum natürlichem Empfinden, das die meisten Menschen Tieren gegenüber haben. Wir brauchen uns also nicht zwischen »Kopf« und »Bauch« zu entscheiden. Das, worum es geht, ist eine gute Balance zwischen beiden. »Flüstern« im Sinne einer weiteren Methode werden

wir also nicht. Wenn Sie aber am liebsten Flüstererfähigkeiten hätten, um eine immer inniger werdende Beziehung zu Ihrem Hund wachsen zu lassen, wenn »Flüstern« für Sie bedeutet, zu einem immer tieferen Verständnis anderer Lebewesen zu gelangen und Hunde mit Herz und Verstand zu trainieren, sind Sie herzlich eingeladen, ein wenig zu flüstern.

1

AKTUELLES WISSEN

Die Theorie bestimmt, was wir beobachten können.

Albert Einstein

Alte Vorurteile über Tiere und wo sie herkommen

»Haben Tiere eine Seele?« Was für eine Frage! Ich saß an meiner Abschlussarbeit zum Erwerb des »Bachelor of Animal Psychology« und sollte plötzlich dazu Stellung beziehen, ob ich der Meinung sei, dass Tiere eine Seele hätten. Schon der Ausdruck »Seele« statt »Psyche« war im Rahmen eines naturwissenschaftlichen Studiums ungewöhnlich. Aber ich wusste, was von mir erwartet wurde. Während der letzten Jahre war mir und meinen Mitstudierenden schließlich eindringlich genug vermittelt worden, dass Tiere lediglich durch Instinkte oder auch durch Reaktionen auf Reize »gesteuert« würden, gerade so, als seien sie nicht viel mehr als Automaten. Bewusstsein, Denken und das Erleben von Gefühlen sei eine rein menschliche Angelegenheit, hatte man versucht, uns beizubringen – recht erfolglos in meinem Fall. Ich hielt solche Ideen, besonders die, dass Tiere keine Gefühle hätten, für ziemlich abwegig und ich wusste, dass es den meisten anderen Menschen, die mit Tieren leben, ähnlich ergeht. Jedenfalls aber bedeutete das, dass man nach der offiziellen Lehrmeinung den Tieren alles absprach, was die Psyche – oder eben die Seele – ausmacht.

Die Antwort auf die Frage nach der Seele der Tiere sollte also »nein« lauten. Und es begann mir zu dämmern, weshalb man hier den üblichen Ausdruck

»Psyche« vermieden hatte: Das Fach »Tierpsychologie« hätte sich so selbst ad absurdum geführt. Wozu sollte man schließlich eine Tierpsychologie brauchen, wenn Tiere doch gar keine Psyche haben?

All das erinnerte mich an die Erfahrungen, die ich als junge Psychologiestudentin in den Siebzigerjahren gemacht hatte. Die Humanpsychologie befasste sich damals fast ausschließlich mit dem Verhalten von Menschen. Man hätte meinen können, auch beim Homo Sapiens gebe es so etwas wie eine Psyche gar nicht. Nicht nur das Unbewusste, sogar das Bewusstsein hatte für die wissenschaftliche Psychologie in dieser Zeit aufgehört zu existieren. Über Gefühle sprach man nicht – nicht als ernst zu nehmender Psychologe! Während sich die Humanpsychologie inzwischen von diesem unsinnigen, mechanistischen Weltbild verabschiedet hatte, war dieses in der Tierpsychologie offensichtlich immer noch Grundlage des Denkens.

Meine Antwort auf die Frage, ob Tiere eine Seele hätten, war »ja«. Obwohl ich zu dieser Zeit kaum wissenschaftliche Belege für meine Behauptung hätte anführen können, schrieb ich, dass ich der Meinung sei, höhere Tiere würden durchaus über ein Bewusstsein verfügen, sie seien fähig zu denken und Gefühle zu empfinden und dass man daher sagen könne, Tiere hätten eine Psyche. Ich bestand die Prüfung trotz dieser »Frechheit«. Einen Kommentar zu meinen Ausführungen habe ich nie bekommen. Die ganze Sache wäre also gar nicht der Rede wert gewesen, hätte mich nicht gerade durch die ungewöhnliche Frage nach der Seele der Tiere dieses Thema so gepackt, dass es mich nie mehr loslassen sollte. Ich hatte verstanden, dass dieses eigenartige, reduzierte Bild vom Tier nichts war, was nur die Tierforschung betraf. Es wirkte sich in unserem gesamten Umgang mit Tieren aus. Letztlich bildete die Vorstellung, Tiere seien eine Art Bio-Roboter, die lediglich genetisch festgelegte Verhaltensprogramme abspulen, auch die Grundlage der Hundetrainingsmethoden, die oftmals ein wenig wie Gebrauchsanweisungen wirken. Aus dieser Sicht heraus lässt sich auch nachvollziehen, warum in diesen der Mensch mit seiner emotionalen und sozialen Kompetenz kaum eine Rolle spielt. Anstatt weiterhin kopfschüttelnd hinzunehmen, dass Tierforscher eben so offensichtliche Dinge wie ein Gefühlsleben von Tieren bestritten, begann ich, nach den Wurzeln dieser Einstellung zu suchen. Was ich fand, war ein Gespenst, das seit mehreren Jahrhunderten in den Köpfen der Wissenschaftler spukte, und das nach wie vor über unsere Hundeplätze geistert.

Wie ein Gespenst jahrhundertlang die Tierforschung beherrschte

Was würden Sie von einem Mann halten, der Hunde bei lebendigem Leib an Scheunentore nagelt, um anatomische Untersuchungen an ihnen durchzuführen? Mit einem Skalpell schlitzt er die Tierbäuche auf und erklärt dabei den Umstehenden, die Schreie der gemarterten Kreaturen seien nichts weiter als das Quietschen von Maschinen, da Tiere gar keine Empfindungen hätten. Sollte man so einen Menschen wegen drastischer Tierquälerei vor Gericht stellen? Oder müsste man ihn eventuell psychiatrisch untersuchen lassen? Schließlich geht der Sadismus dieses Mannes ja mit unglaublich dummen, verschrobenen Argumenten einher. Keinem vernünftigen Menschen würde es einfallen, ausgerechnet angesichts der Schreie eines brutal gequälten Tieres erklären zu wollen, dass dieses keiner Gefühle fähig sei.

Es war eine andere Zeit. Der Mann wurde von keinem Gericht verurteilt und auch keinem Arzt vorgeführt (er hatte sogar selbst unter anderem Medizin studiert). Stattdessen gelangte er zu höchstem Ansehen. Er hieß René Descartes und war der berühmteste Naturwissenschaftler und Philosoph des 17. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt seiner Weltsicht stand der sogenannte Dualismus, die strikte Trennung zwischen Körper und Seele. Descartes forderte darüber hinaus, dass nichts als wahr betrachtet werden dürfe, was man nicht durch Nachrechnen, Kontrollieren und Analysieren als wahr erkennen könne. Er erhob das Denken zum obersten Prinzip und prägte den Satz »Ich denke, also bin ich«. Tiere konnten seiner Ansicht nach nicht denken und hatten keinerlei Gefühle. Wie mechanische Geräte seien sie völlig unfähig, irgendetwas zu empfinden, nicht einmal Schmerz.

Nicht alle von Descartes' Ansichten waren völlig neu. Schon die griechischen Philosophen der Antike hatten ähnlich gedacht. Sokrates war der erste, der die Vernunft über alles stellte. Sein Schüler Plato unterschied sogar zwischen zwei Arten von Seelen. Die eine war die »rationale Seele«, die Verstandes-Seele sozusagen, die das Unsterbliche am Menschen darstellte. Auf der anderen Seite gab es die »triebhafter Seele«, die von irrationalen Emotionen regiert wurde und sterblich war. Allerdings verfügten nach Platos Ansicht nicht alle Lebewesen über eine solche edle und unsterbliche Seele. Den Frauen, den Sklaven und selbstverständlich allen Tieren sprach er lediglich eine primitive, triebhafte, unvernünftige Seele zu. Aristoteles, der wiederum ein Schüler Platos war, setzte diese Denkweise fort. Sehr vernünftig also, dass wir die griechischen Philosophen heute als das betrach-

ten, was sie sind – »alte Griechen« eben, Vertreter einer längst vergangenen Zeit mit interessanten und bewundernswerten, aber auch falschen und überholten Ansichten.

Die Idee, dass die Ratio, die Vernunft, über allem stünde, teilte Descartes also mit den Philosophen der Antike. Plato und seine Nachfolger hatten den Frauen und Tieren zwar Gefühle zugetraut, sie aber als »Sklaven der Emotion« betrachtet. Für Descartes waren Tiere nichts weiter als Maschinen, die auch keines Gefühls fähig waren. Und ganz im Gegensatz zu den alten Griechen ist René Descartes mit seinen Ideen nicht einfach ein Relikt aus der Vergangenheit. Als Begründer des modernen Rationalismus hatte er Einfluss auf wissenschaftliches Denken bis in unsere Tage hinein. Das galt ganz besonders für die Ansichten der Wissenschaftler über Tiere. Überdauert hat dabei auch ein besonders eigenartiger Widerspruch: Auf der einen Seite behauptete man, Gefühle seien einzig und allein dem Menschen vorbehalten, andererseits betrachtete man Gefühle als »tierisch« und primitiv.

Wie den Tieren erneut die Gefühle abhanden kamen

Im 19. Jahrhundert erregte Charles Darwin die Gemüter, indem er zeigte, dass alle Lebewesen miteinander verwandt sind. Darwin hatte sogar über die Emotionen von Tieren geforscht und ein Buch geschrieben, das sich mit dem Ausdruck der Gemütsbewegungen beim Menschen und bei den Tieren befasste. Er war der Meinung, dass der geistige Unterschied zwischen Mensch und Tier nur gradueller Art sein könne, aber nicht von unterschiedlichem Wesen. Obwohl Darwins Evolutionstheorie schließlich auf breite Anerkennung stieß, konnte auch er das Gespenst Descartes nicht nachhaltig aus den Köpfen der Wissenschaftler vertreiben. Seine Thesen über die Gefühlswelt und die geistigen Fähigkeiten der Tiere gerieten in Vergessenheit, vor allem in der Zeit, als der Behaviorismus begann, das Denken der Tierforscher zu dominieren.

Der Behaviorismus war eine der wesentlichsten Strömungen der Psychologie des 20. Jahrhunderts. Die Behavioristen befassten sich mit einer sehr einfachen Form des Lernens durch Verknüpfen von Reizen mit Reaktionen, der Konditionierung. Sie waren es, die uns jene »Psychologie ohne Psyche« bescherten, mit der auch ich mich noch als Studentin herumschlagen musste.

Begründer des Behaviorismus war John B. Watson, sein bekanntester Vertreter B. F. Skinner. War bereits Descartes davon ausgegangen, dass man nichts als